

Bezugs-Preis

in der Hauptredaktion über deren Ausgaben abgeholzt; vom ersten bis A. 3.— bei
seminarischen Abdruck der Zeitung ins Haus
A. 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland
A. 3. Gehört nicht mehr zu den Preisen für Deut-
schland. Die Wochenzahl ist im Zeitungssprecher.

Diese Nummer kostet
auf allen Buchhänden und
bei den Zeitungs-Berlinern 5 Pf.

Rebellen und Expedition:

163 Fernsprecher 222

Journalistische 8.

Hilfespeditionen:

Alfred Hahn, Sachsen-Anhalt, Universitätsstr. 2
(Briefe Nr. 4046), D. 25/26, Schlossstraße
Nr. 14 (Fernsprecher Nr. 2205) u. König-
platz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Blätter Dresden:
Waisenstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Blätter Berlin:
Carl von der Heydt, Dom-Hofkantstr.
Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4030).

Nr. 437.

Das Wichtigste vom Tage.

Ein großer Waldbrand ist gestern abend auf den Höhen des Thüringer Waldes bei der Ortschaft Querfurt ausgebrochen. Der Brand wütet mit großer Heftigkeit und droht sich noch weiter aus. Der Staatsminister von Schwarzburg-Rudolstadt, Erbh. v. d. Recke, begab sich nach der Brandstelle.

Der französische Finanzminister Bacu hat sich nach Berlin begeben, um die Grundlagen der Verhandlungen für einen französisch-deutschen Handelsvertrag festzustellen.

Der französische Kommandant von Timbuktu hat von dem Hauptling der nordwestlich von Timbuktu gelegenen, überaus reichen Lône Ara-Kan das Anerbieten erhalten, diese Lône unter französischen Schutz zu nehmen. Demgemäß sind zwei Kompanien Senegalshünen und 145 Freiwillige nach Ara-Kan abgelebt worden.

Das Zarenpaar hat aus Anlaß der Geburt des Thronerbens 100 Stipendien für Kinder geöffnet, die in den Armee- und Marineakademien gestiftet. (S. Ausl.)

Herr v. Bodenschwingh und die Jesuiten.

Im "Franz. Kirch. Anzeiger für Berlin" wird dem Pastor D. v. Bodenschwingh auf seine bekannte Bekanntmachung zur Jesuitfrage erwidert:

D. v. Bodenschwingh betrachtet die Jesuitengefahr vom Standpunkt eines evangelischen Kirchenältesten aus, während sie ja von dem Patrioten und Menschenfreund aus betrachtet sein soll. Wenn er auch zugestellt: „Freilich hat die Gesellschaft Jesu ohne Zweifel ein ganzes Meer an Blut und Tränen über unser deutsches Vaterland gebracht und nicht nur über Deutschland, sondern auch über die ganze Erde“ — so hindert ein übergeordneter Standpunkt ihn doch, das konsequente, entschlossene „Also“ zu führen wider diese Freude des menschlichen Geschlechtes, wie es selbst ein römischer Papst gefunden hat. Vielmehr lehrt er auf das „Ja“ ein von falscher Gerechtigkeitlichkeit dictirtes „Aber“ folgen. „Aber dem Verdienst des Uebelstatten des Ordens müßte man dann auch das Verdienst seiner edlen Taten folgen lassen, um ein richtiges Geschichtsbild zu erhalten.“ Dem deutschen Patrioten sollte wohl an dem einen „Geschichtsbilde“ des dreißigjährigen Krieges vollaus genug für seinen grundlegenden Standpunkt gegenüber diesem Orden. Angesichts dieses Bildes werden ihm dessen „edle Taten“ recht bedenklich erscheinen, selbst wenn ihm nicht bekannt wäre, daß das Motiv der Liebe grausamhaftig im dem Orden ausgeschlossen, dagegen rücksichtslose Stärzung des Ordens zu dessen Fress, den Erdkreis unter die Füße des Patrioten und damit des Ordens selbst zu zwingen, in ihm das allein Bewegende ist, wofür der Preis eines Meeres an Blut und Tränen ihm nicht zu losbar erscheint.

D. v. Bodenschwingh röhrt die „Arbeit“ des Ordens auf den blutigen Schlachtfeldern Frankreichs. Warum bestreitet der Orden für diesen Krieg alle seine Kräfte auf, während seine Beteiligung an der Uebelarbeit auf böhmischen Schlachtfeldern verhältnismäßig recht gering gewesen war? Deshalb — weil der Orden die übeln Folgen seiner Schuld an der Entzündung des Krieges 1870/71 durch den

Schein des patriotischen Eifer von sich abwenden wollte — eine Schuld, die Bismarck als Beweis für die Konsolidierung des Jesuitengesetzes f. B. im Reichstage aufgedrückt hat. Diese fürzlich erst vertilgte Tatfrage sollte als Beweis dafür genügen, wie notwendig es ist, die „edlen Taten“ des Jesuitenorden unter die Lupe zu nehmen. Wir verachten gern auf die „edlen Taten“ der Jesuiten, wenn wir nur vor ihnen „Uebelstatten“ sicher gestellt werden. Darauf kommt es an.

D. v. Bodenschwingh preist es als ein Verdienst Bismarcks, „der evangelischen Kirche aufgehoben zu haben, und zwar ebendadurch, daß er ihr den Schwund des Staates entzog und sie zwang, sich auf den lebendigen Gott allein zu verlassen“. Wie es auch allein der Staat, zu dessen Schutz Bismarck die Ausbreitung der Jesuiten für nötig hielt und durchsetzte, so wird doch ein evangelischer Klerik, zumal wenn er Volkswirtreter ist, nicht umhin können, sich schwere Beleidigungen zu machen, wenn die Schuhdämme des Vaterlandes niedergegerichtet werden, um zu unterlaufen, ob nicht schlimme Rachefälle daraus erwachsen könnten. Er sollte sich nicht bewähren mit einem: „Wir haben den Feind nicht besiegt.“

Aber D. v. Bodenschwingh will die Jesuiten mit „Waffen des Geistes“ besänftigt wissen. „Und wenn auch § 1 noch steht, so würden wir“, schreibt er, „desto fehllicher und siegreicher gegen einen offenen Feind — kämpfen.“ Weder nicht! Der Jesuitenorden versteht es, so lange aus dem Versteck zu kämpfen und heimlich seine Waffen zu legen, bis er endlich nach Herbeiführung einer Katastrophe offen und widerstandlos mit gewaltfamen Mitteln zur Metropolitierung der Länder schreiten kann. Sollen wir aus der Geschichte nichts lernen wollen?

„Geistige Waffen“ — einem Orden gegenüber, dessen Werk die „Entzündung“ der Völker ist, der jedem evangelischen Einfluß mit einer vielfältigen Panzerkrüppel eingesetzt, der vom politischen Boden aus kämpft und die Schäfe der Erde dazu zusammenführt? „Geistige Mittel“ in hohen Ehren, aber für solche Feinde ist der starke Arm des Staates geschaffen, unterzuordnen den starken Willen einer einfließenden Bevölkerung. Auch der Staat ist Gottes Ordnung nach evangelischer Weise, die Oberkeit soll ihre Macht nicht umsonst tragen. Dem Staat steht es in erster Linie zu, Deutschland „vor der Jesuitengefahr zu schützen“. In den Staat ist zu appellieren und seine Kraft zu stärken. In diesem Punkte ist kein Schach ebenso unentbehrlich, wie auf dem Gebiet der abgesprochenen strafrechtlichen Auschreitungen. Dies lehrt die Geschichte der vorwiegend aus katholischen Staaten erfolgten Auswirkungen des Jesuitenordens.“

Der Aufstand der Herero.

Die Haltung der Ovambo.

Die über Kimberley und Upington gekommene Nachricht, daß sich 40 000 Ovambo den Herero angegeschlossen haben, ist von vornherein als unglaublich bezeichnet worden. Auch die Mitteilung, daß die von Hauptmann Brönke gefangenen Herero ausgelöst hätten, daß bei Hauptmann Ovambo gegen die Deutschen gefechtet hätten, daß schon berichtet worden, daß es die Deute des Mambo, richtiger Mambo, eines Hauptlings vom kleinen Nossob, also Herero gewesen seien. Dennoch hielten sich unter den Herero schon immer einzelne Ovambo auf, und es ist kaum zweifelhaft, daß diese sich auch jetzt unter den Kriegen befinden. Nach einem Bericht des rheinischen Missionars Wulfhorst an seine Gesellschaft, der schon vom

blase, die zerplast, oder an der Luft verdampft oder in Rauch aufgeht oder sonstwie spurlos verschwindet. Das Geld ist vielmehr wie ein Robold, der sich manchmal versteckt, aber nach einiger Zeit, wenn ihm die Lust wieder trein zu sein scheint, oder ihm die Sache zu langweilig wird in seinem Versteck, mit dem Kopfe wieder heraußquart und ruft: „Kuckuck! Siehst du mich? Und wie haben ihn gehoben und haben ihn gefunden. Fragen Sie nur Ihren Schmiede-Johann.“

Sein Eifer ging so weit, daß er sogar mehr Geld zusammengestrotzt haben würde, als der alte Belotti veruntreut hatte, wenn nicht Vicomte André sich dagegen energisch verwohrt hätte. Victor Belotti in Paris hatte sich erbosten, den Rest bis auf die Advokatenkosten in Jahresräten abzubehalten, aber Vicomte André wollte davon nichts wissen, und so wurde das Anrechnen des jungen Mannes zurückgeworfen und der Prozeß mit der Verteilung der Kosten, wobei die Gläubiger etwa achtzig Prozent ihrer Forderungen erhielten, beendet.

„Was habe ich Ihnen gesagt?“ bemerkte Herr Lejeune bei dieser Gelegenheit zu dem alten Oberst Villeneuve. „Ich habe gesagt, das Geld ist keine Seifen.“

Das ging also so nicht mehr fort, und man segte den

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Sonnabend den 27. August 1904.

Anzeigen-Preis

die 6gepaltene Zeitseite 25.

Reklamen unter dem Redaktionsschrift
(gepalten) 25 4, nach den Sonntags-
zeitungen (gepalten) 50 4.

Lobkundlicher und öffentlicher entsprechend
höher. — Schreiben für Redaktionen und
Offerannahme 25 4.

Zuschreibschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: sonnabends 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: sonnabends 4 Uhr.

**Extra-Beilagen (gepalten), wie mit der
Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung
4 00, mit Postbeförderung 4 70.—**

Anzeigen sind bis zu die Redaktion gerichtet.

**Die Redaktion ist sonnabends ausnahmsweise
geschlossen von 10 bis 12 Uhr abends 4 Uhr.**

**Druck und Verlag von G. Zeit in Leipzig
Ges. Dr. G. & H. M. Münchmeyer.**

98. Jahrgang.

Die Neutralität Chinas.

In diplomatischen Kreisen Londons wird zu den jüngsten Vorgängen im Hafen von Swuung folgende Erklärung gegeben: Die erste Meldung, daß sich das nordamerikanische Kanonenboot zwischen die japanischen Torpedoboote und die russischen Kreuzer legte, um einen Aufkommen bei der Vorstellung in dem Hafen von Swuung zu verhindern, war richtig und stark erweitert. Dieser Schritt auf Grund eines zweiten London und Washington erfolgten Meinungsunterschiede. Die Regierungen Englands und Nordamerikas handelten dabei bewußt in der Absicht, den Bruch der Neutralität zu verhindern, so überzeugt waren, daß jeder derartige Schritt mit Rotenfeuer davor führen müßte. China ist offenbar verbündet mit Japan zu einem Angriff auf den Deutschen bestimmt, und man ließ dem Missionar sagen, er solle nur den Deutschen schreiben, sie, die Ovaunjama, hätten nichts mit Redade zu tun. Da einem späteren, von Ende Mai datierten Briefe scheint Missionar Wulfhorst:

„Die Unruhen im Hinterlande haben uns bisher nicht beeindruckt. Hier (bei den Ovaunjama) ist alles mit Ruhe da, gegen den Oberhauptling von Ondong hat unser heiliger Oberhauptling Ueliu Wulf geschlossen, und da wird der wohl wieder stehen. Ich habe ihm abgeraten; aber da ist wenig zu machen. Unsere Leute haben eine leidliche Erste gehabt und erinnern noch zurück. Der Hinterzug ist als jetzt verdeckt.“

Auch ein Brief vom 9. Juni weiß noch nichts von Unruhen bei den Ovaunjama.

Der russisch-japanische Krieg.

Vor Kiautschou.

Wiedergaben aus Kiautschou aufgezogene Veröffentlichungen bei dem Artilleriekongress vom 25. Aug. die russischen Geschütze dem Feinde einen tödlichen Schaden. Die Japaner begannen am selben Tage den Anmarsch auf der ganzen Front; besonders beständig vordringen die Ostdeutsche. Nach vierzig Minuten wurde für das Geschützfeld 105 Goldberggeschütze und 40 Revolverkanonen.

Der Petersburger „Regierungsbote“ meldet aus Kiautschou von gestern: Europäer erhält ein Telegramm des Ministers vom 24. August, in dem der Kaiser des Thronfolgers im Herzen an die Armee und die Flotte die Aufforderung richteten, Laufpaten des Thronfolgers zu sein. Gott möge während der ganzen Lebens des Thronfolgers das geistige Band zwischen ihm und der Armee vom Chef bis zu den Soldaten und Matrosen bewahren. Daselbe Blatt meldet weiter aus Kiautschou von gestern: Die Rüstung zum 26. August verbrachten die Russen und Japaner auf ihren Stellungen in einer Entfernung bis 5 Meilen. In der Morgendämmerung begann der Angriff der Japaner auf der ganzen Front. Morgens 10 Uhr war in Kiautschou die Kanone von Süden hörbar, ebenso abends.

Gekappter Damper.

Ein französischer Damper, der von Port Arthur kam, wurde nach der „Post, Ag.“, von einem japanischen Kriegsschiff gefangen, und mit der Ladung nach Sachsen gebracht.

Chinesische Rüstung?

Der „Allgemeine Rötel“ aufwundert sich, daß die chinesische Regierung durch Vermittelung eines Hamburg-Geschäftshauses an das österreichische Kriegsministerium um Überlassung von 200 000 verfügbaren Gewehren gebeten worden. Nach einem Bericht des chinesischen Kriegsministers an das österreichische Kriegsministerium ist abgelaufen.

„Gott segne sie“, sagte Onkel Berard entzückt. „Da das lasse ich mir gefallen! Ist das möglich? Meine Freude hat doch auch einen Stoff und ein paar Arme und Beine, und Schultern und Hände und Augen. Und doch ist zwischen Himmel und Hölle kein so großer Unterschied wie zwischen Saintine und meiner Frau.“

Eines Tages war also Onkel Berard da. Herr Meunier saß gerade mit seiner Braut auf dem Küchenstuhl und dachte an nichts Böses, als Onkel Berard zur Türe hereinkam. Aber wie sah er aus! Wie waren die kleinen vergnügten Schweinsäuglein, die rote Stumpfnase und das ganze fröhliche Gesicht hin, das Herr Meunier immer an Onkel Berard gekannt? Was war aus dem immer lustigen, gutmütigen, runden und immer durstigen Onkel Berard geworden? Die Augen trüb und traurig, etwas verlegen, die Gesichtsröte matt, ins Gelbe und Grünliche spiegelnd, die Lippen blassmählig, die runde Gestalt verfallen und abgemagert, vergrämmt, verärgert und verämmert — war Onkel Berard nur noch der elende Schotten von dem, was er früher war, seine eigene Kneipe.

Eines Tages war also Onkel Berard da. Herr Meunier saß gerade mit seiner Braut auf dem Küchenstuhl und dachte an nichts Böses, als Onkel Berard zur Türe hereinkam. Aber wie sah er aus! Wie waren die kleinen vergnügten Schweinsäuglein, die rote Stumpfnase und das ganze fröhliche Gesicht hin, das Herr Meunier immer an Onkel Berard gekannt? Was war aus dem immer lustigen, gutmütigen, runden und immer durstigen Onkel Berard geworden? Die Augen trüb und traurig, etwas verlegen, die Gesichtsröte matt, ins Gelbe und Grünliche spiegelnd, die Lippen blassmählig, die runde Gestalt verfallen und abgemagert, vergrämmt, verärgert und verämmert — war Onkel Berard nur noch der elende Schotten von dem, was er früher war, seine eigene Kneipe.

„Wollen Sie sich nicht leben, Onkel Berard?“ fragte Saintine freundlich und bot ihm einen Stuhl.

„Und diese Stimme“, fuhr Onkel Berard schmälerisch fort. „Ja, das glaube ich. Das ist eine Frau zum Heiraten. Ich wette mein Jungen“, sagte er dann heimlich zu seinem Neffen, „Sie werdet auch nicht mit dem Hochschulabschluß noch dir, oder mit dem Schulerfolg, oder mit dem Scheuerlappen, oder mit dem Beruf, eine breite Operationsbasis für eine internationale Gemeinschaft.“

„Oh, Onkel! Tun das die Tante?“

„Still, still“, fuhr ihm sein Onkel erschrocken an und hielt ihm die Hand auf den Mund, „sage nicht Tante. Es gibt keine Tante in der Welt, die so wäre wie deine Tante. Was glaubst du? Sie — ganz heimlich zu ihm gebrügt — zieht mir Wasser in den Wein.“

„Ah, das ist stark.“

„Sagt ich trinke zu viel, nimmt mir das Glas weg, wenn ich trinken will — seine Stimme wurde immer lächerlich und weinerlich — denkt natürlich, ich soll bald sterben, damit sie das Geld kriegt. Hier, sieh meine Weste — er flappete damit schläfrig am Bauch auf und ab — diese Weste war mir vor einem Jahr noch zu eng. Jetzt kann ich noch jemand mit hinein nehmen und wenn er auch dieser wäre wie du. Aber es gefaßt mir nur mein Recht, nur mein Recht! Was mag ich alter Esel in

Seuilleton.

Der Fall Belotti.

Roman von Wolfdemar Urban.

zweite Auflage.

XX.

Herr Vicomte Dejeune war als Advokat und wohl auch in seinen sonstigen Verhältnissen ein Muster von Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit. Das zeigte sich besonders im weiteren Verlaufe des Prozesses über den Fall Belotti. Er ließ nicht locker, bis auch der letzte Teil der veruntreuten Kosten wieder in der Konkurrenz lag, um dann die Gläubiger zusammenzurufen und zu ihnen zu sagen: „Hier ist Ihr Geld. Wir wollen keinen.“

Sein Eifer ging so weit, daß er sogar mehr Geld zusammengestrotzt haben würde, als der alte Belotti veruntreut hatte, wenn nicht Vicomte André sich dagegen energisch verwohrt hätte. Victor Belotti in Paris hatte sich erbosten, den Rest bis auf die Advokatenkosten in Jahresräten abzubehalten, aber Vicomte André wollte davon nichts wissen, und so wurde das Anrechnen des jungen Mannes zurückgeworfen und der Prozeß mit der Verteilung der Kosten, wobei die Gläubiger etwa achtzig Prozent ihrer Forderungen erhielten.

„Was habe ich Ihnen gesagt?“ bemerkte Herr Lejeune bei dieser Gelegenheit zu dem alten Oberst Villeneuve. „Ich habe gesagt, das Geld ist keine Seifen.“